

Abb. I. Lage-skizze der Wallburgen auf dem Kohnstein.
Zeichnung Dr. Stolberg, Potsdam.

Die Wallburg auf dem Kohnstein zwischen Salza und Niedersachswerfen.

Von Paul Grimm.

Dazu 7 Textabbildungen und Tafel XLIX—LIII.

Lage.

Die Wallburg¹⁾ auf dem Kohnsteinkopf²⁾ liegt auf der nordöstlichen Ecke des kleinen Forstes „Kohnstein“, der einen Teil der den Südharzrand

¹⁾ Diese Arbeit ist als Beginn einer planmäßigen Neubearbeitung der Wehranlagen Mitteldeutschlands gedacht. Über „Stand und Aufgaben der Burgenforschung in Mitteldeutschland“ ist in der Mitteldeutschen Volkzeit 1937, Heft I, S. 5—10 berichtet. In Vorbereitung ist eine Arbeit über slawische Wehranlagen (W. Hütle), die Hildagsburg (Chr. Albrecht), die Kaiserpfalz Tileda und die Reichsburg Groitzschen.

²⁾ An dieser Stelle sei dem Besitzer des Forstes, den Kohnsteininteressenten und deren damaligen Geschäftsführer, Amtsvorsteher Standartenführer Hirt, dem Herrn Direktor Dr. h. c. Guilleaume des Gipswerkes Niedersachswerfen des Ammoniakwerk Merseburg und der Gemeinde Salza für jede Unterstützung herzlichst gedankt.

begleitenden Gips- und Zechsteinhöhen¹⁾ der mittleren Zechsteinformation bildet. Wie alle diese Gipshöhen, durch die sich alluviale Täler hindurchgenagt haben, steigt der Kohnstein auf seiner Nord- und Ostseite ziemlich unvermittelt aus den mit alluvialen Schottem angefüllten Tälern der Wieda, Zorge und Bere empor. Nach Süden zu geht der Höhenzug allmählich in auflagernde Schichten des oberen Zechsteins und des unteren Buntsandsteins über, während im Westen immer wieder neue kleine Gipshöhen aufragen und als Glockenstein und kleinere namenlose Höhen die Verbindung zum „Alten Stolberger“ Forst bilden. So besitzt die Wallburg auf dem Kohnsteinkopf im Norden und Osten einen ausgeprägten Steilhang, der allerdings jetzt durch ausgedehnte Steinbruchsanlagen des Ammoniakwerkes Merseburg größtenteils abgetragen ist.

Auf der West- und der Südseite bilden kleinere Senken, die ins Tal auslaufen, den natürlichen Schutz für das Burggelände. Ein Zusammenhang mit der übrigen Fläche des Kohnstein ist nur auf der Mitte der Südseite, wo eine etwa 70 m breite, annähernd waagerechte Fläche die Trennungsstelle für die Nebentäler bildet. Die Oberfläche des ganzen Forstes ist, wie bei allen Gebieten mit Gipsuntergrund, äußerst uneben, so daß es größere ebene Flächen im Gebiete der Wallburg nicht gibt.

Die Befestigungsanlagen.

Auf der jetzt abgetragenen Nord-Ostseite, die mit ihrem Steilabfall bis zu 120 m über dem Zorgetal aufragte, scheint keine Befestigung vorhanden gewesen zu sein, da auch die Beschreibung von K. Meyer²⁾ aus dem Jahre 1889 nur einen Abschnittswall erwähnt.

Auch die Südseite der Burg, die größtenteils noch erhalten ist, hat in ihrem östlichen Teil keine Befestigungsspuren. Lediglich die Westseite und die anschließenden Teile der Nord- und Südseite tragen Befestigungsteile. Die im Gelände noch erkennbare Befestigung besteht aus einem Wall, der auf der Westseite stärker erhalten ist und vor dem ein Graben vorgelagert ist. Er wird nach der Nordseite zu immer schwächer und undeutlicher, um sich im jetzigen Steinbruchsgelände zu verlieren. Dazu kommt ein an der Verbindungsstelle mit der Hochfläche vorgelegter Wall und Graben. Bemerkenswert ist, daß der Hauptwall auf der Südseite unvermittelt aufhört, trotzdem hier der Geländeabfall noch nicht so stark ist, daß ein Wall überflüssig ist.

¹⁾ Geologische Spezialkarte und Erläuterung zu Blatt Nordhausen Nr. 256, S. 16—17.

²⁾ K. Meyer, Der Helmegau. Mitteilungen des Vereins für Erdkunde 1889, S. 87—88.

WALLBURG AUF DEM KOHNSTEIN.

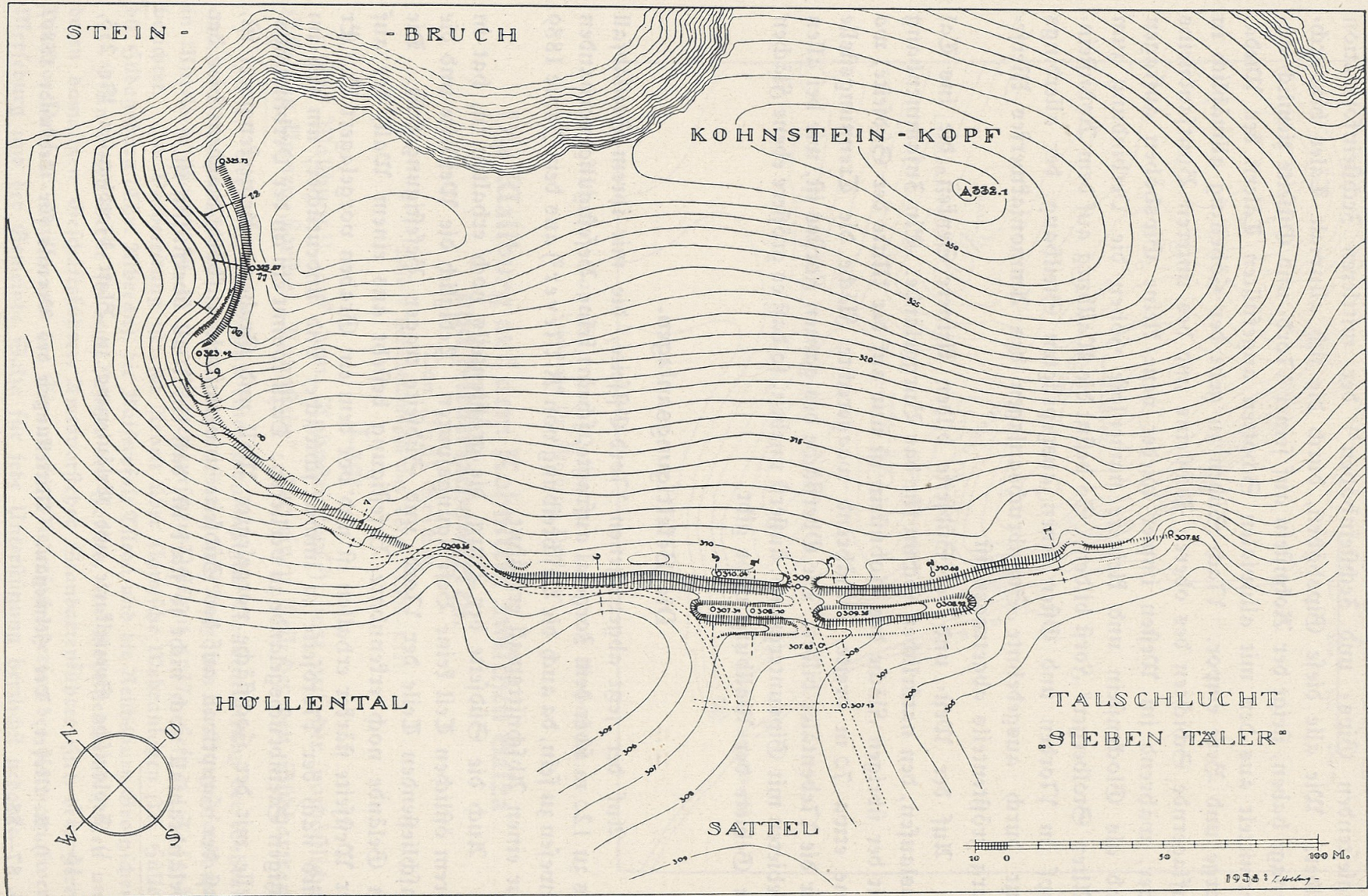


Abb. 2. Grundriß der Wallburg auf dem Kohnsteinkopf. Vermessung Dr. Stolberg, Potsdam.

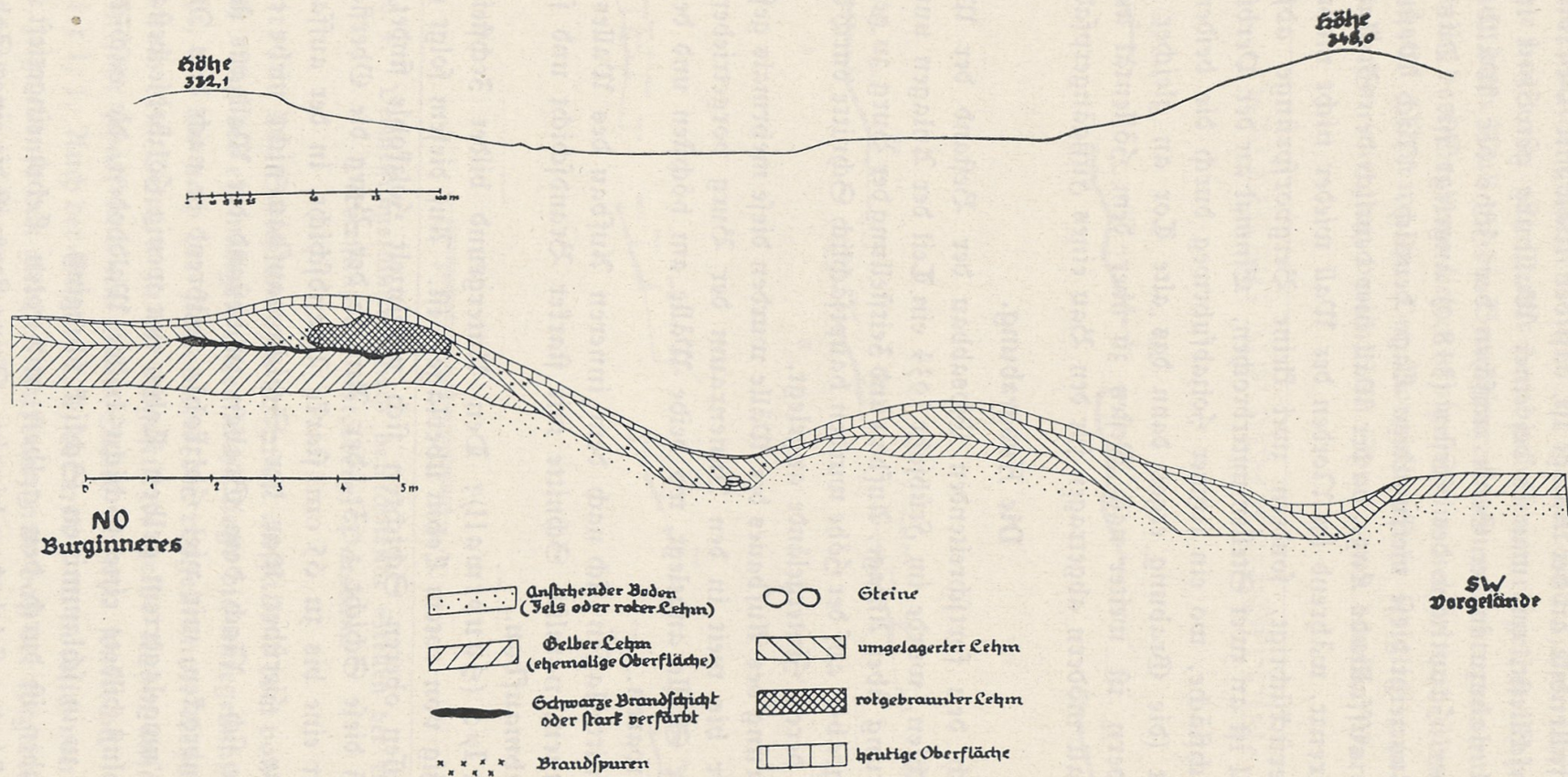


Abb. 3. a) Schnitt durch die Burg und ihr Vorgelände. b) Schnitt durch Hauptwall und Vorwall.

Das Auffallendste an der Anlage ist, daß der Wall mit Vorwall nicht die Hochfläche einschließt, wie man es bei einer Wallburg gewöhnt ist, sondern daß der Wall nahezu in der Senke zwischen der Höhe der Wallburg (Höhe 332,1) und der Haupthöhe des Forstes (348,0) angelegt ist. Das Geländeprofil (Abb. 3a) zeigt diese merkwürdige Lage deutlich. Nach Westen zu verliert sich diese auffallende Lage, da der Wall hier deutlich den Steilabfall zum Söllental begrenzt, während im Norden der Wall wieder nicht mehr die Geländeform berücksichtigt, sondern zwei kleine Bergvorsprünge abschneidet.

Der Wall ist an zwei Stellen unterbrochen. Einmal an der Verbindungsstelle mit Hochfläche, wo ein jetziger Holzabfuhrweg durch die beiden Wälle hindurchführt (die Grabung ergab dann das alte Tor an gleicher Stelle), und zum andern ist weiter nach Westen zu über dem Söllental auf etwa 20 m der Wall modern abgetragen für den Bau eines Fußgängerpfades.

Die Ausgrabung.

Da durch den fortschreitenden Gipsabbau der Bestand der Wallburg gefährdet erschien, wurde im Frühjahr 1934 ein Teil der Anlagen untersucht, um eine Klärung über Anlage, Aufbau und Zeitstellung der Burg zu gewinnen. Neben Suchgräben auf der Höhe wurden hauptsächlich Schnitte durch die Wallanlagen und deren Hintergelände angelegt.

Zur Klärung des Aufbaues der Wälle wurden diese mehrmals geschnitten. Schnitt I, der bis weit in den Innenraum der Burg vorgetrieben wurde, wurde an der Stelle angelegt, wo beide Wälle am höchsten und deutlichsten zu erkennen waren.

Die Schnitte lassen sich nach dem inneren Aufbau des Walles in zwei Gruppen trennen, nämlich Schnitte mit starker Brandschicht und solche mit einfachem Lehmaufbau.

Schnitt I, 0 (Hauptwall): Den Untergrund bildet Zechsteindolomit, der gleichmäßig von rotem Lehm überlagert ist. Auf diesem folgt ein gelber Lehm, in dessen oberen Schichten sich vereinzelt Holzkohle findet, die uns andeutet, daß diese Schicht z. T. der Anlage der Burg die Oberfläche war. Darüber folgt eine bis zu 65 cm starke Brandschicht, in der auffallend viel Holzkohle war. Hierüber war der Schichtenaufbau nicht mehr einheitlich, sondern teilte sich. Nach dem Graben zu bestand der Wall aus stark rotgebrannten Tonbrocken, mit viel Holzkohle, während er nach dem Innern der Burg zu aus umgelagertem gelben Lehm mit wenig Holzkohle bestand. Den oberen Abschluß bildete eine Schicht heller Waldboden, die nach der Senke des Grabens zu in schlammigen Schlick überging.

Der Graben ist durch den gelben und roten Lehm eingetieft und geht noch ein Stück in den Felsboden hinein. Seine Form ist die eines Sohlgrabens. Von der Oberkante der alten Oberfläche bis zur gegenüberliegenden Kante

der alten Oberfläche gemessen ist er 5,2 m breit und 1,2 m tief, während die Sohle 1,3 m breit ist. Er ist mit herabgefließenem rotgelbem Lehm ausgefüllt, in dem nach dem Wall zu die Brandspuren immer mehr zunehmen. Auf der tiefsten Stelle des Grabens liegen einige Steine neben- und übereinander.

Schnitt I (Vorwall): Der Vorwall besteht lediglich aus gelbem umgelagerten Lehm mit ganz vereinzelt Spuren von dunkler Verfärbung oder Holzkohle.

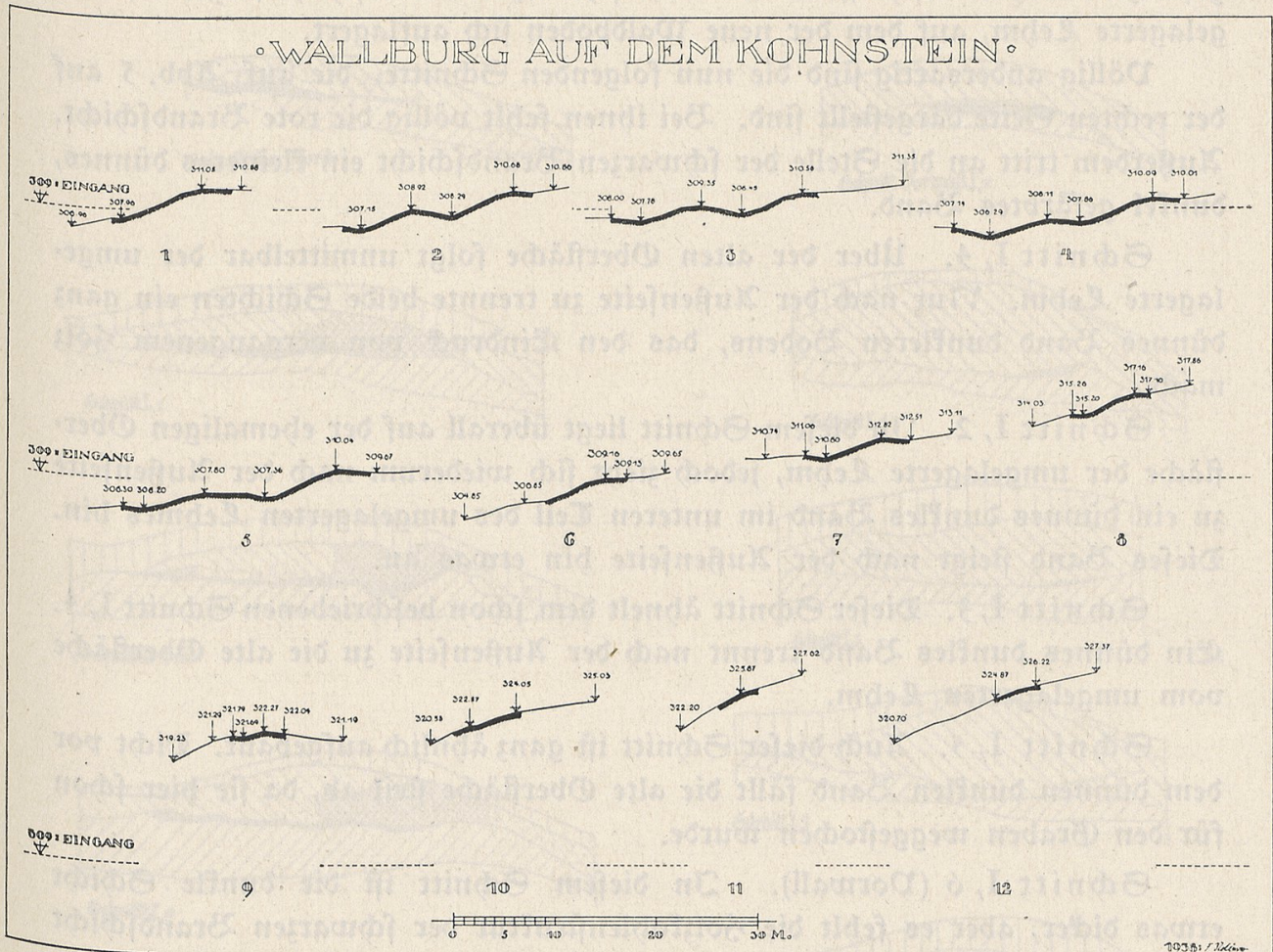


Abb. 4. Vermessungsschnitte durch bezeichnende Stellen der Wälle.
Vermessung Dr. Stolberg, Potsdam.

Schnitt II. Der Schichtenaufbau ähnelt auffallend dem von Schnitt I, 0 (Hauptwall). Auf der ehemaligen Oberfläche liegt die unregelmäßige schwarze Brandschicht, auf der nach der Außenseite die rotgebrannte Lehmmasse liegt, an die sich nach dem Innern zu der abgestürzte gelbe Lehm anschließt. Der Übergang ist sehr scharf und ein gutes Stück nahezu senkrecht.

Schnitt I, 1. Auch der Schnitt I, 1, der nur 3 m nördlich von Schnitt I, 0 angelegt ist, zeigt ebenso den gleichen Aufbau, nur daß der rotgebrannte Lehm nicht senkrecht begrenzt ist, sondern sich nach dem Boden zu immer mehr verbreitert.

Schnitt Tor. Auch der Schnitt, der die Wange des Tores des Hauptwalles auf der Nordseite schnitt, zeigt dieselbe starke schwarze Brandschicht. Jedoch fehlt darüber die rotgebrannte Schicht, sondern darüber folgt unmittelbar der umgelagerte Lehm, der allerdings hier auffallend dunkel und humös war.

Schnitt III. Auch im Schnitt III fand sich die schwarze Brandschicht, an die sich nach dem Graben zu auffallend viele rote Brandspuren im abgestürzten Lehm anschlossen. Über der schwarzen Brandschicht folgte der umgelagerte Lehm, auf dem der neue Waldboden sich auflagert.

Völlig andersartig sind die nun folgenden Schnitte, die auf Abb. 5 auf der rechten Seite dargestellt sind. Bei ihnen fehlt völlig die rote Brandschicht. Außerdem tritt an die Stelle der schwarzen Brandschicht ein kleineres dünnes, dunkel gefärbtes Band.

Schnitt I, 4. Über der alten Oberfläche folgt unmittelbar der umgelagerte Lehm. Nur nach der Außenseite zu trennte beide Schichten ein ganz dünnes Band dunkleren Bodens, das den Eindruck von vergangenem Holz macht.

Schnitt I, 2. In diesem Schnitt liegt überall auf der ehemaligen Oberfläche der umgelagerte Lehm, jedoch zieht sich wiederum nach der Außenseite zu ein dünnes dunkles Band im unteren Teil des umgelagerten Lehmes hin. Dieses Band steigt nach der Außenseite hin etwas an.

Schnitt I, 3. Dieser Schnitt ähnelt dem schon beschriebenen Schnitt I, 4. Ein dünnes dunkles Band trennt nach der Außenseite zu die alte Oberfläche vom umgelagerten Lehm.

Schnitt I, 5. Auch dieser Schnitt ist ganz ähnlich aufgebaut. Dicht vor dem dünnen dunklen Band fällt die alte Oberfläche steil ab, da sie hier schon für den Graben weggestochen wurde.

Schnitt I, 6 (Vorwall). In diesem Schnitt ist die dunkle Schicht etwas dicker, aber es fehlt die Holzkohlenstruktur der schwarzen Brandschicht der Schnitte der linken Seite (Abb. 5), so daß auch dieses Band m. E. nicht von verbranntem, sondern von vergangenem Holz herrührt. Hier ist die alte Oberfläche auf beiden Seiten schrägt weggestochen, da auf beiden Seiten ein Graben beginnt.

Schnitt I, 0 (Vorwall). In diesem schon beschriebenen Schnitt durch den Vorwall fehlt das dunkle Band völlig. Der umgelagerte Lehm ist nur schwer von der alten Oberfläche zu trennen.

Die starke schwarze Brandschicht in Schnitt I, 0; II; I, 1; Tor und III in Verbindung mit Absturzsichten ließ zunächst auf eine Holzdemauer schließen. Da aber in Schnitt I, der in 2 m Breite durchgeführt ist, keine Pfosten angeschnitten wurden, wurde nördlich an Schnitt I, 0 anschließend eine 5 m lange Fläche des Hauptwalles in waagerechten Schichten abgetragen

und von Meter zu Meter das senkrechte Profil gezeichnet und mit arabischen Zusatzziffern von I, 0 anfangend bezeichnet (Schnitt I, 1—5). Auch bei dieser

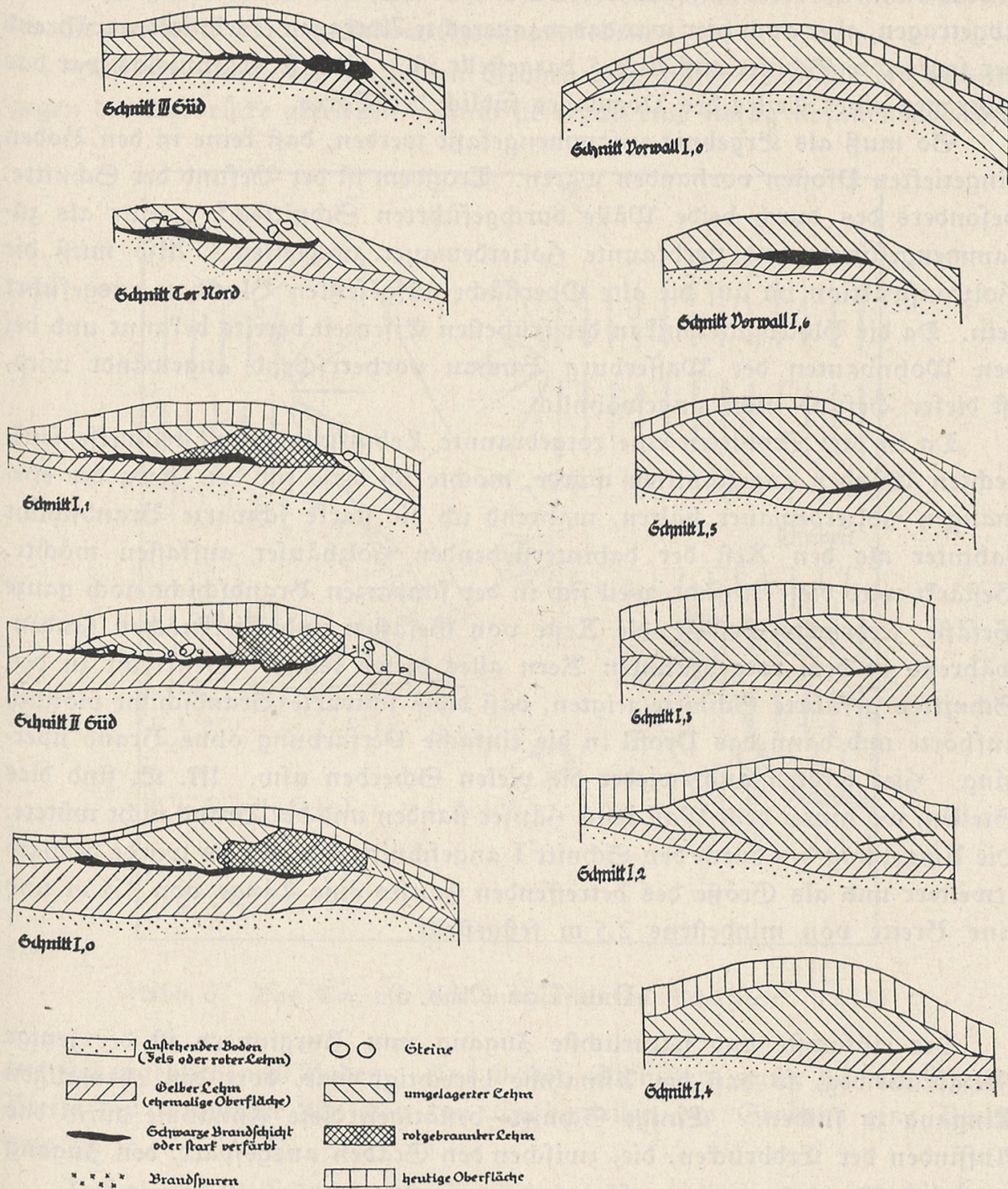


Abb. 5. Die Profile der Wallsschnitte, links Innenseite des Walles, rechts Abfall zum Graben, bzw. Vorgraben. 1:125.

Flächenabtragung wurde kein Pfostenloch gefunden, trotzdem die Möglichkeit vorhanden ist, in dem Waldboden Pfostenlöcher zu erkennen. Auch vom Vorwall wurde nördlich von Schnitt I, 0 ein Stück waagrecht abgedeckt.

Auch hier fanden sich keine Pfostenstellungen. Da bei anderen Burgwallgrabungen besonders beim Tor die Pfostenreihen gut zu beobachten waren, wurde dann an der Nordseite des Tores (Abb. 6) ein Stück des Hauptwalles abgetragen, aber auch hier war das waagerechte Abtragen ergebnislos, während der senkrechte Schnitt auf Abb. 5 dargestellt ist. Ebenso ergebnislos war das Abtragen eines Teiles des Vorwalles südlich des Tores.

So muß als Ergebnis zusammengefaßt werden, daß keine in den Boden eingetieften Pfosten vorhanden waren. Trotzdem ist der Befund der Schnitte, besonders des durch beide Wälle durchgeführten Schnittes I, 0, nur als zusammengestürzte und verbrannte Holzerdemauer zu deuten. Also muß die Holzkonstruktion im auf die alte Oberfläche aufgesetzten Blockbau ausgeführt sein. Da die Blockbautechnik in der frühesten Eisenzeit bereits bekannt und bei den Wohnbauten der Wasserburg Buchau vorherrschend angewandt wird, ist dieser Befund nicht ungewöhnlich.

Da in drei Schnitten eine rotgebrannte Lehmfüllung mit teilweise senkrechten Wänden angeschnitten wurde, möchte ich diese für den Kern der ehemaligen Holzerdemauer halten, während ich die starke schwarze Brandschicht dahinter als den Rest der dahinterstehenden Holzhäuser auffassen möchte. Bestärkt wird diese Ansicht, weil sich in der schwarzen Brandschicht noch ganze Gefäße, zerdrückte Gefäße, die Reste von Gefäßen und Tierknochen fanden, während in dem rotgebrannten Kern alles dieses fehlte. Senkrecht zu den Schnitten geführte Schnitte zeigten, daß diese schwarze Brandschicht plötzlich aufhörte und dann das Profil in die einfache Verfärbung ohne Brand überging. Hier fehlten auch wieder die vielen Scherben usw. N. E. sind dies Stellen, wo hinter dem Wall keine Häuser standen und der Brand nicht wütete. Die Umgebung des durch den Schnitt I angeschnittenen Hauses wurde deshalb erweitert und als Größe des betreffenden Hauses eine Länge von 3,5 m und eine Breite von mindestens 2,5 m festgestellt.

Das Tor (Abb. 6).

Der einfachste und natürlichste Zugang zum Burginnern ist der jetzige Holzabfuhrweg, so daß die Annahme berechtigt war, dort den ehemaligen Eingang zu suchen. Einige Schnitte bestätigen diese Annahme durch das Auffinden der Erdbrücken, die, zwischen den Gräben ausgespart, den Zugang ermöglichten.

Zunächst wurde die Nordecke des Tores weggenommen und das Gebiet davor flächig abgedeckt. Pfostenstellungen wurden nicht beobachtet. Über den Aufbau des Walles ist oben berichtet. Dann wurde, um das Profil weiter zeichnen zu können, der Schnitt (etwas geknickt) durch den Graben verlängert. In diesem Schnitt wurde auf der Nordseite in schmalen Streifen der hereingestürzte Wallabsturz angetroffen, während auf allen übrigen Seiten der

anstehende Gipsmergel gefunden wurde, so daß hierdurch schon die stehengebliebene Brücke erkannt wurde. Um auch die Sohle des Grabens zu bekommen, wurde ein 2 m langer und 0,6 m breiter Schnitt von hier aus auf die Grabensohle in den Graben hineingetrieben.

Von der Sohle des westlichen Graben aus wurde ebenfalls ein Schnitt gegen die Erdbrücke getrieben. Auch sie ergab eine schräg abfallende Brücke

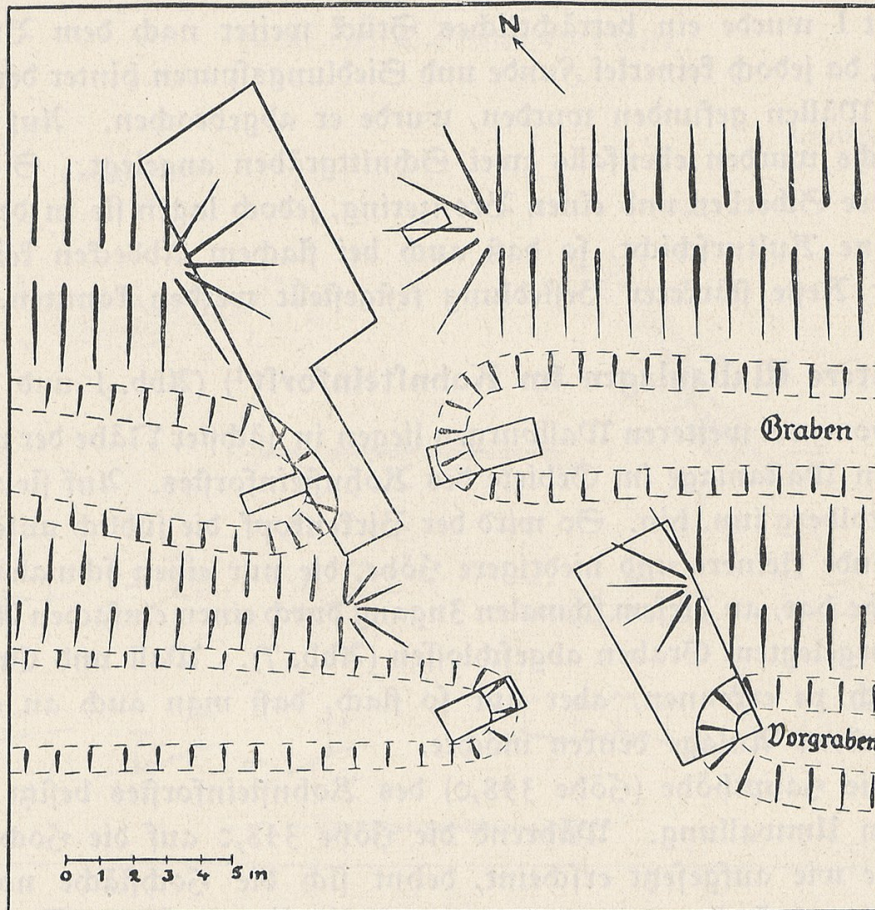


Abb. 6. Das Tor mit den durchgeführten Schnitten. 1:333

aus stehengebliebenem Boden. Aus beiden Schnitten ergibt sich als kleinste Breite der Erdbrücke zwischen den Grabenteilen des Grabens eine Breite von 2,7 m.

Auf gleiche Weise wurde die Südseite des Vorwalles und des Vorgrabens abgedeckt. Auch beim Vorwall wurden keine Pfostenstellungen gefunden, während der obere und untere Abschluß des Vorgrabens sehr deutlich herauskam. Ein auf der Westseite vom Graben gegen die Erdbrücke getriebener Schnitt erbrachte auch hier deutlich den Anstieg der Oberkante des anstehenden Bodens zur Erdbrücke. Zwischen dem Vorgraben war diese beträchtlich breiter; es ergab sich als Breite etwa 5 m.

Wichtig ist, daß diese alte Einfahrt nicht senkrecht durch die Wälle hindurchführt, sondern etwas schräg. Einmal ist dies durch das Gelände bedingt, da von hier aus die Durchfahrt am günstigsten ist. Zum anderen ist aber dadurch ein unmittelbares Schießen oder Werfen selbst durch ein offenstehendes Tor nicht möglich, da ja die Erdholzmauer des Vorwalles sich vor den Hauptwall legt.

Die Besiedlung im Innern.

Schnitt I wurde ein beträchtliches Stück weiter nach dem Burginnern zu verfolgt; da jedoch keinerlei Funde und Siedlungsspuren hinter den Häusern hinter den Wällen gefunden wurden, wurde er abgebrochen. Auf der Höhe der Hochfläche wurden ebenfalls zwei Schnittgräben angelegt. Sie ergaben einige kleinere Scherben und einen Bronzering, jedoch lagen sie in der obersten Füllerde ohne Kulturschicht, so daß auch bei flachem Abdecken keine Hauspuren oder Reste stärkerer Besiedlung festgestellt werden konnten.

Weitere Wallanlagen im Kohnsteinforst¹⁾ (Abb. I und 7).

Reste von zwei weiteren Wallburgen liegen in nächster Nähe der vorstehend beschriebenen Wallanlage im Gebiete des Kohnsteinforstes. Auf sie wies mich Herr Dr. Stolberg jun. hin. So wird der Birkenkopf, die südlich unserer Wallanlage liegende kleinere und niedrigere Höhe, die nur einen schmalen Zugang zur Hochfläche hat, an diesem schmalen Zugang durch einen einfachen Abschnittswall mit vorgelegtem Graben abgeschlossen (Abb. 7). Wall und Graben sind zwar deutlich zu erkennen, aber nur so flach, daß man auch an eine nicht fertig gewordene Anlage denken möchte.

Auch die Haupthöhe (Höhe 348,0) des Kohnsteinforstes besitzt den Rest einer kleinen Umwallung. Während die Höhe 348,0 auf die Hochfläche als kleine Spitze wie aufgesetzt erscheint, dehnt sich die Hochfläche nordwestlich davon annähernd flach und eben aus. Sie wird von einem flachen, aber deutlichen Wall und vorgelegtem Graben etwa zu $\frac{3}{4}$ gesperrt. Wall und Graben hören aber ebenfalls noch auf der Hochfläche vor dem Abfall auf, so daß sie ebenfalls als nicht fertig geworden aufzufassen sind. Abb. I zeigt ihre Lage zu der Hauptanlage. Es ist sehr leicht vorstellbar, daß alle drei Anlagen gleichzeitig begonnen sind und als große Einheit gedacht waren. Das zu schnelle Angreifen des Feindes hat dann die Fertigstellung verhindert.

Die funde der Ausgrabung der Wallburg. Bronze und Eisen.

In Anbetracht der wenigen durchgeführten Schnitte sind die Bronzefunde auffallend reich.

¹⁾ Die spätmittelalterliche Schnabelsburg auf dem Südostgipfel des Forstes ist hier nicht berücksichtigt.

Zusammengebogenes Bruchstück eines Steigbügelarmringes (Tafel L). Ein Teil ist alt abgekniffen. Zwei dicht nebeneinanderliegende Kerben lassen einen größeren leicht gewölbten Mittelteil frei. Durchmesser 2,9 cm \times 2,6 cm. Drahtstärke 0,3 \times 0,4 cm.

Bruchstück eines ähnlichen Steigbügelarmringes (Tafel L). Durchmesser 3,7 cm \times 3,3 cm. Drahtstärke 0,3 \times 0,6 cm.

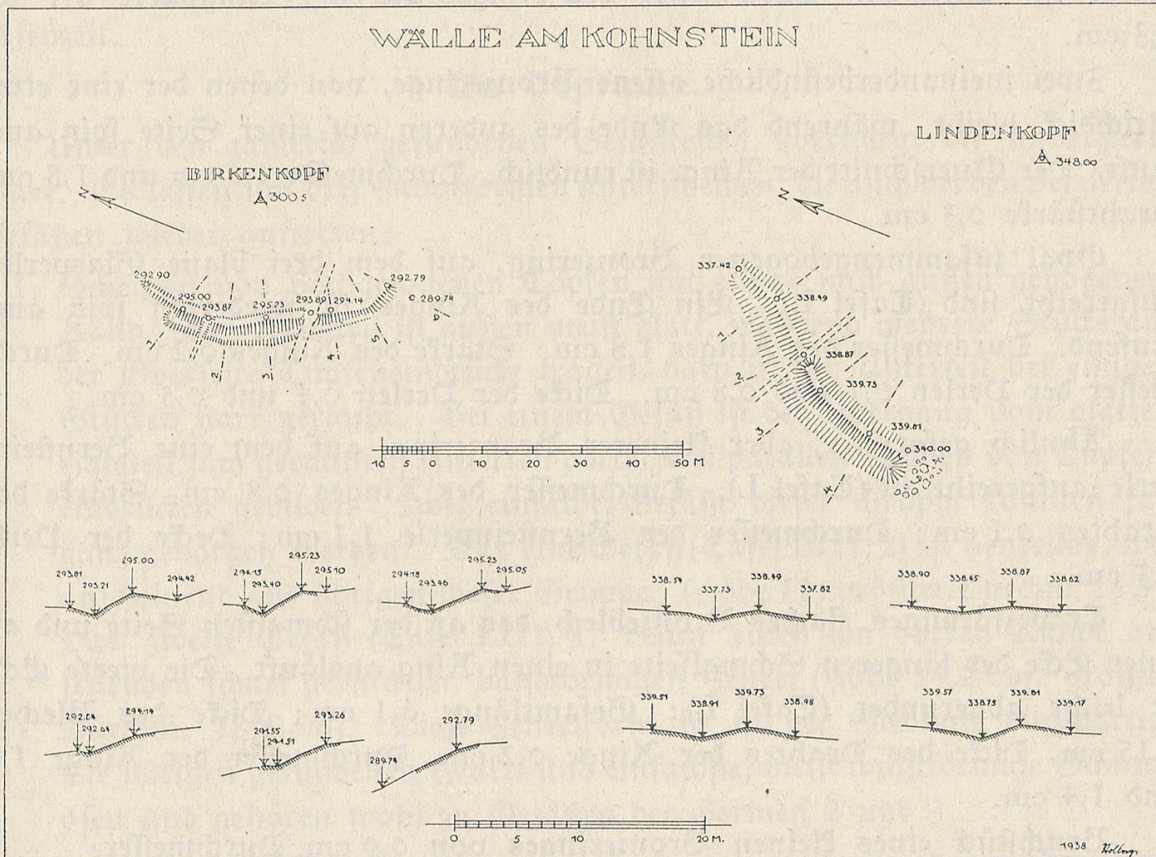


Abb. 7. Grundrisse und Profile der übrigen Wallanlagen im Kohnsteinforst. Vermessung Dr. Stolberg, Potsdam.

Bruchstück eines Steigbügelarmringes (Tafel L). Durchmesser 3,1 \times 3,4 cm. Drahtstärke 0,3 \times 0,6 cm.

Bruchstück eines Steigbügelarmringes (Tafel L). Länge 12,1 cm. Drahtstärke 0,5 \times 0,8 cm.

Auseinandergebogenes Stück Bronzedraht von 17,2 cm Länge, das in Abständen von 1,1 cm auf der leicht gewölbten Oberseite Gruppen von je zehn kleinen Einkerbungen trägt. Vorstufe oder Abfall eines Steigbügelarmringes, Drahtstärke 0,15 cm \times 0,3 cm.

Bruchstück eines Bronzerings mit feinen Wölbungen auf der leicht gewölbten Oberseite (Tafel L). Durchmesser 2,2 \times 2,8 cm. Drahtstärke 0,18 \times 0,22 cm.

Stark verbogener und 3. T. verschmorter Bronzearmring mit Andeutung von kleinen Wölbungen und einzelnen Stellen auf der Oberseite, also wohl der Rest eines Steigbügelringes (Tafel L), an den Enden spitz auslaufend. Durchmesser $4,3 \times 4,8$ cm. Drahtstärke bis 0,22 cm.

Geschlossener, auf einer Seite dünner werdender Bronzering von rundem Querschnitt, um den ein flaches Stück Bronzedraht in eineindrittel Windung gelegt ist (Tafel L). Durchmesser des Ringes 2,6 cm; Ringstärke 0,1 bis 0,3 cm.

Zwei ineinanderbefindliche offene Bronzeringe, von denen der eine etwa gleichdick bleibt, während das Ende des anderen auf einer Seite spitz ausläuft. Der Querschnitt der Ringe ist rundlich. Durchmesser 1,6 cm und 1,8 cm. Drahtstärke 0,3 cm.

Oval zusammengebogener Bronzering, auf dem drei blaue Glasperlen aufgereiht sind (Tafel L). Ein Ende des Ringes ist wiederum spitz auslaufend. Durchmesser des Ringes 1,8 cm. Stärke des Ringes 0,2 cm. Durchmesser der Perlen 0,7 und 0,8 cm. Dicke der Perlen 0,4 und 0,5 cm.

Ähnlich geformter, aber kleinerer Bronzering, auf dem eine Bernsteinperle aufgereiht ist (Tafel L). Durchmesser des Ringes 0,8 cm, Stärke des Drahtes 0,1 cm; Durchmesser der Bernsteinperle 1,1 cm; Dicke der Perle 0,3 cm.

Trapezförmiges, flaches Bronzeblech, das an der schmalsten Seite und an einer Ecke der längeren Schmalseite in einen Ring ausläuft. Die vierte Ecke ist leicht abgerundet (Tafel L); Gesamtlänge 6,1 cm; Dicke des Bleches 0,15 cm, Dicke des Drahtes der Ringe 0,2 cm, Durchmesser der Ringe 1,0 und 1,4 cm.

Bruchstück eines kleinen Bronzeringes von 0,9 cm Durchmesser.

Dieser Reichtum an Bronzen ist auffallend, wird aber durch den Grabungsbefund verständlich, der zeigt, daß die Siedlung plötzlich verbrannt ist, so daß Besitz und Handwerksgut (alte und in Arbeit befindliche Ringe) in den zusammengestürzten Häusern liegen blieben.

Ein großer Teil der beschriebenen Bronzefunde, besonders die Steigbügelarmringe, sind typisch für die Skelettgräberbevölkerung der frühesten Eisenzeit, die in Mitteldeutschland am reichsten durch die Skelettgräber von Halle-Trotha gekennzeichnet wurden und die zeitlich in die mitteleuropäische Hallstattzeit Stufe C und D gehören. So gestatten sie die Einordnung in eine Zeitstufe und eine bestimmte Stammesgruppe, während die folgenden Keramikfunde zunächst nur eine ungefähre Ansetzung ermöglichen.

Aus Eisen wurden drei Gegenstände gehoben:

Eine Tüllenart von vierkantigem Querschnitt (Tafel LIII, 5). Gesamtlänge 8,2 cm, Kantenlänge 3,0 cm, Schneidelänge 4,6 cm.

Eine eiserne Sichel mit Griffangel, stark verbogen. Das Stück lag etwas hinter dem Wallfuß in dem Waldboden, so daß durch die Lage nicht mit Sicherheit entschieden werden kann, ob es alt ist (Tafel LIII, 4). Länge 19,8 cm, Breite der Schneide 2,8 cm.

Dünnes untypisches Stück Eisenblech von 3,7 cm Länge. Nicht abgebildet.

Auch die Eisensfunde passen sehr gut zu dem Kulturzubehör der frühesten Eisenzeit.

Die Topfware.

Unter den zahlreich gefundenen Gefäßresten überwiegt die unverzierte Ware. Es lassen sich drei Hauptformen unterscheiden, die auch bei den verzierten Gefäßen wieder auftreten:

1. Scherben von hochgezogenen Töpfen mit etwas nach außen gebogenem Rand. Der Randteil ist außen meist glatt, während mehrere Stücke auf der Oberseite Tupfeneindrücke tragen, dazu ist der Unterteil bei einigen Stücken stark gerauht. Bei einem Gefäß ist der Übergang vom glatten Halsteil zum gerauhten Unterteil durch zwei parallele Reihen von Tupfeneindrücken gebildet. Zwei einfache Gefäße dieser Gruppe konnten fast ganz geborgen werden. Das eine Gefäß (Tafel LIII, 2) ist henkellos, wie anscheinend alle übrigen dieser Gruppe. (Höhe 12, größter Durchm. 15,4). Das zweite Gefäß (Tafel LIII, 1) besitzt einen am oberen Rande ansetzenden scharf geknickten, bandförmigen Henkel (Höhe 14,2 cm, größter Durchm. 18,4 cm). Diese Henkelform ist in der Siedlung einzigartig. Die übrigen gefundenen Henkel sind einfachste, meist wulstförmige Schnurösen und gehören wohl zu Gefäßen der Formen 2 und 3.
2. Scherben von Schalen mit etwas eingezogenem, dann aber wieder leicht auswärtsgebogenem Halsteil. Die Auswärtsbiegung kann bis zum scharf ausladenden Knick übergehen.
3. Scherben von Näpfen und Schalen mit eingezogenem, 3. T. innen etwas verdicktem Rand (Kümpfe).

Unter den wenigen verzierten Stücken finden sich solche mit Tupfen- und Warzenverzierung, mit rinnenförmiger Verzierung, mit Strichgruppen und mit Kammschlagverzierung.

Tupfenrand kommt besonders häufig bei den Töpfen vor, während er nur einmal bei einem Napf zu beobachten ist.

Warzenverzierung. Die Oberfläche größerer Gefäße von nicht erkennbarer Gesamtform ist durch grobe Eindrücke von mehreren Richtungen so gedrückt, daß spitze oder längliche erhabene Buckel oder Warzen mit daneben oder ringsherum liegender Eintiefung entstehen. Neben zwei Scherben,

die dieses Muster nur einmal tragen, werden die Buckel auch in parallelen Reihen angeordnet, so daß Muster der Kalenderbergkeramik entstehen. In einem Falle treffen sich diese Reihen im stumpfen Winkel.

Bei einer leicht gebogenen Scherbe ist der Ton auf 2,5 cm Länge so zusammengedrückt, daß drei parallele Wülste entstanden sind, die wie plastische Rippen wirken (Tafel LII).

Rinnenförmige Verzierung. Scherben von zwei Gefäßen mit breiter, rinnenförmiger Verzierung.

Scherben eines Topfes oder Schale mit unverziertem, leicht auswärts gebogenem Halsteil. Vom Schulteransatz hängen breite Rinnen senkrecht herab. Auf einem aus gleichem Ton gearbeiteten Unterteil enden die Rinnen 2,5 cm über dem Boden.

Randscherbe eines Topfes, bei dem am Beginn der Schulter eine breite waagerechte Rinne verläuft.

Strichgruppenverzierung. Wahrscheinlich Bruchstück einer flachen Schale mit weiter, flacher, waagerechter Randlippe. Diese ist verziert mit zwei Gruppen von je vier parallelen Linien, die schräg zueinander stehen.

Scherben von zwei flachen Schalen mit zunächst scharf eingezogenem und dann scharf wieder auswärtsgebogenem Rand. Der Rand ist unverziert. Bei einem Scherben sitzen dicht unter der Kehle fünf eingedrückte Punkte, von denen in spitzem Winkel Parallellinien herabhängen, die sich wahrscheinlich zu hängenden Dreiecken ergänzen lassen.

Auf einer Scherbe (Tafel LI) ist eine Schräglinie zu erkennen, von der im spitzen Winkel mehrere parallele Schräglinien abgehen.

Gebogene Scherbe ohne erkennbare Gefäßzugehörigkeit mit zwei Parallellinien, auf die im spitzen Winkel acht Parallellinien zulaufen, die nach einer Seite immer kürzer werden und so ein gefülltes Dreieck bilden.

Dazu kommt noch die Randscherbe einer innenverzierten Schale (Tafel LI). Die Verzierung bedeckt nur die Randlippe und den äußeren Teil des Innenrandes. Ganz außen begrenzt eine leicht geschwungene Linie das Muster. Von ihr gehen zunächst drei leicht gebogene Linien nach links ab. Es folgen zwei oder drei Punkte, hinter denen wieder zwei Linien abgehen, die wieder nach links abbiegen, aber dicht vor den ersten drei Linien aufhören. Dann scheinen wieder drei Punkte zu beginnen. Den Abschluß nach dem Innern bildet eine unregelmäßige Punktreihe.

Kammstrich. Teile eines Napfes mit einwärts geneigtem Rand. Die Randzone ist unverziert. Der Unterteil mit Besenstrichmuster völlig unregelmäßig bedeckt. Den Abschluß zum Rand bilden zwei waagerechte, dicht übereinandergelegte Besenstrichreihen. Sie werden unterbrochen durch eine breite waagerechte Schnuröse.

Teile von etwa zwei hochgezogenen Töpfen, deren Oberteil nicht erkennbar ist. Der Unterteil dieser Töpfe ist mit völlig unregelmäßig verlaufenden Besenstrichgruppen besetzt. Die Gruppen sind in einfachen Geraden, in einfachen Bögen, in Wellenlinien und senkrecht aufeinanderstehende angeordnet.

Scherben von eins bis drei größeren Gefäßen nicht erkennbarer Form mit tief eingeritzten und weiter voneinander entfernten parallelen Strichen, also größeren Besenstrichgruppen. Die Muster überschneiden sich regelmäßig mehrfach.

Leider fehlt es zur genaueren Einordnung der keramischen Funde an veröffentlichten Vergleichsfunden aus Mitteldeutschland. Wohl gehören die Funde ihrem ganzen Eindruck nach in die frühe Eisenzeit und lassen sich am leichtesten mit der älteren Keramik der reichen jungbronzezeitlichen Siedlungen der thüringischen Kultur¹⁾ z. B. in Auleben und Halle vergleichen.

Vergleichsmöglichkeiten bieten die wenigen veröffentlichten Keramikfunde der gleichen Kultur. So hat der Felsberg von Opitz, Kr. Ziegenrück, ähnlich gearbeitete Scherben mit Kalenderbergverzierung und mit Spitzwarzen²⁾ geliefert. Den Scherben von Näpfen mit einwärts gebogenem Rand mit Kammstrichmuster ähnelt stark ein Napf mit Kammstrichmuster von Sandheim, Kr. Meiningen³⁾. Auch die Funde aus den Gräberfeldern und Siedlungen von Halle⁴⁾ lassen sich leicht mit den Kohnsteinfunden vergleichen. Die Urne aus dem Brandgrab III mit ihrer Verzierung durch längliche Verzierung hat sowohl in Form wie in Verzierung auf dem Kohnstein Entsprechungen. Verzierung mit hängenden Dreiecken besitzt die Urne aus Brandgrab XVI und Brandgrab XVIII. Eingearbeitete senkrechte Rinnen trägt das kleine Beigefäß aus Brandgrab XXI. Herausgedrückte und aufgelegte plastische Rippen zeigen Gefäße aus den Brandgräbern XXIII und XXV und von Fundstelle III. Die Schalenform mit auswärts geneigtem Rand haben die Näpfe aus Brandgrab XXV. Näpfe mit eingebogenem Rand als Deckelschalen hat Brandgrab XX, XXV und XXVI ergeben. Diese Vergleiche ließen sich noch weiterführen, jedoch sind sie vorläufig müßig, da es beim Gräberfeld von Halle-Trotha noch nicht feststeht, welche Komponenten in Gefäßbau und Verzierung germanisch, endlausitzisch oder vorkeltisch sind.

Die Trennung von sicheren germanischen Fundplätzen etwa der gleichen Zeit, wie z. B. von der Queste bei Questenberg⁵⁾ ist einigermaßen möglich.

¹⁾ Agde, Die Kultur der thüringischen Steinpackungsgräber der Bronzezeit, Halle 1935.

²⁾ U. Auerbach, Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Ostthüringens, S. 225 und Tafel VI, 25—28.

³⁾ G. Neumann, Die Kelten in Thüringen, 1935, Heft 5, Abb. 1g.

⁴⁾ F. Solter, Die halle'sche Kultur der frühen Eisenzeit. Jahresschrift, Band XXI, 1933.

⁵⁾ P. Grimm, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Unterharzes . . . Jahresschrift, Bd. XVIII, 1930, Tafel XIV, 2 und Tafel XV, 2.

Wenn auch das Kammstrichmuster beiden Gruppen gemeinsam ist, so treten ornamentfreie Zonen oder eingeglättete Zonen bei der vorkeltischen Gruppe anscheinend nicht auf. Dafür hat die Ausführung der gefüllten und mit Punkten versehenen Dreiecke auf germanischem Gebiet eine besondere Blüte erfahren, wie es die Tafel der vorkommenden Muster bei K. Tackenberg¹⁾ aus dem Nordharzgebiet und die Scherben von Questenberg²⁾ besonders deutlich zeigen. Die Scherbe von der Webelsburg³⁾ dagegen ist nach den Kohnsteinvergleichsfunden vielleicht auch der vorkeltischen Kultur zuzurechnen.

Auffallende Entsprechungen zur veröffentlichten Keramik der Mehrener Kultur des Hundsrück-Eifel-Gebietes bestehen nicht, insbesondere scheinen die Töpfe mit kugeligem Bauchteil im Kohnstein zu fehlen. Die Ähnlichkeiten sind mehr allgemeiner Natur, wie überhaupt Beziehungen zum ganzen hallstädtischen Kulturkreis bestehen. Jedoch reichen die wenigen Kohnsteinfunde nicht aus, weitere Schlüsse zu ziehen.

Die Bevölkerung.

Die Entstehung der Wallburg gehört in eine der bewegtesten Zeiten Nordthüringens. Mehrmals hat die Landschaft ihren Herrscher gewechselt. In den Perioden III und IV der Bronzezeit herrscht in Thüringen die Kultur der thüringischen Steinpackungsgräber, die durch die Friedhöfe von Seldrungen und Waltersleben und die Hügelgräber von Auleben gekennzeichnet wird. Kulturell steht sie in enger Verbindung mit Südwestdeutschland. In der Periode V sind im nördlichen Thüringen starke germanische Einwanderungen und Einflüsse zu bemerken. Selbst vom Hügelgräberfeld bei Auleben liegen germanische Funde (Doppelfonus, Rasiermesser) vor, so daß Agde an ein Vordringen echter Germanen in die Goldene Aue glaubt.

In der frühesten Eisenzeit dagegen ist gerade die Goldene Aue und das Gebiet um Halle dicht von der nicht-germanischen Skelettgräberbevölkerung besetzt, so daß die Germanen anscheinend zurückgedrängt sind und erst am Ende der Hainsurnenperiode wieder so stark werden, um die Skelettgräbergruppe zu besiegen und das Land wieder zu besetzen. Auch in den nächsten Jahrhunderten dringen noch weitere germanische Gruppen ein, um das germanische Volkstum zu stärken.

Zu der Skelettgräberbevölkerung der frühesten Eisenzeit ist nun nach Ausweis der meisten Funde die Wallburg auf dem Kohnsteinkopf zu rechnen. G. Kossinna hat in klassischer Weise auf einer Zweifarben-

¹⁾ K. Tackenberg, Die Kultur der frühen Eisenzeit in Mittel- und Westhannover, Hildesheim 1934, Tafel 23.

²⁾ Siehe Anmerkung 5 S. 195.

³⁾ P. Grimm, a. a. O. Tafel XIV, 2, zweite Reihe, zweites Stück.

karte den Stand der Auseinandersetzungen dargestellt. Allerdings nennt er diese Skelettgräbergruppe „Kelten“, wie nach ihm noch Fr. Holter, während W. Schulz, G. Neumann und ich in ihnen lediglich Verwandte der Kelten erkennen können und sie so nur als Vorkelten bezeichnen möchte.

Über die Auseinandersetzungen zwischen beiden Völkern liegen bisher nur wenige Beobachtungen vor. In Halle¹⁾, wo infolge der Salzquellen und dem damit verbundenen Handel und Einfluß, vermischt sich die Skelettgräberbevölkerung mit der eindringenden Brandgräberbevölkerung, so daß typisches Kulturzubehör des einen Volkes auch in einem Grabe des anderen Stammes vorkommt, so daß eine germanisch-vorkeltische Mischbevölkerung entsteht. Im übrigen Gebiet verschwindet die Skelettgräberbevölkerung spurlos, so daß sie wohl unterworfen ist und ihr Eigenleben aufgibt. Wichtig ist der Friedhof von Burgheßler²⁾, wo zwei Frauenskelettgräber in einem Hügelgrabe eines germanischen Brandgräberfriedhofes vorkommen, so daß also hier anscheinend einige Frauen des unterworfenen Stammes in die neue Gemeinschaft der Germanen aufgenommen sind.

In der Goldnen Aue ist diese vorkeltische Skelettgräbergruppe besonders zahlreich vertreten³⁾, so daß hier anscheinend ein Hauptgebiet dieser Gruppe gelegen hat. Neben einigen Einzelfunden sind es Gräberfunde, die z. T. sogar in der Nähe von Burganlagen gefunden sind, so daß auch diese Burganlagen vielleicht zur gleichen Zeit von dieser gleichen Bevölkerung besetzt gewesen sind.

In der Nähe der Webelsburg bei Hainrode im Kreis Gr. Hohenstein⁴⁾ fand sich in einer Lehmgrube ein reich ausgestattetes Frauengrab, so daß bei der verhältnismäßig dünnen Besiedlung dieses Gebietes ein Zusammenhang zwischen Grab und Burganlage vermutet werden kann. Leider sind die bisherigen Scherbenfunde so untypisch, daß eine genaue Ansetzung nicht möglich ist⁴⁾. Von der Hochfläche der Hasenburg⁵⁾ stammt ein weiteres reiches Grab, so daß die Höhe sicher in dieser Zeit besiedelt und vielleicht sogar ebenfalls befestigt war.

Auch die Wallburg auf dem Armsberg bei Questenberg⁶⁾ kann vermutungsweise in die gleiche Zeit gesetzt werden. Ein Einzelfund eines Steigbügelarmringes in der Diebeshöhle bei Ufrungen⁵⁾ kann ebenfalls auf

¹⁾ Fr. Holter, a. a. O.

²⁾ P. Grimm, *Altshlesien* Bd. 5, 1934 S. 201—204.

³⁾ P. Grimm, *Jahresschrift*, Bd. XVIII, S. 91—92.

⁴⁾ Die von mir zunächst der germanischen Brandgräbergruppe zugewiesene Scherbe von der Webelsburg (a. a. O. Tafel XIV, 2) kann nach den Vergleichsfunden von Kohnstein vielleicht ebenfalls der Skelettgräberbevölkerung zugewiesen werden.

⁵⁾ P. Grimm, a. a. O. S. 91—92.

⁶⁾ *Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit* Bd. XI, 1935, S. 130—131.

unsichere Zeiten schließen lassen, sei es nun, daß er bei einem Rückzug in die Höhle verloren worden ist oder daß sogar ein Toter in der Höhle bestattet war und der Ring zu dieser Bestattung gehörte.

Zusammenfassung.

In diesem großen Zusammenhang eingebettet, gewinnt unsere Kohnsteinuntersuchung ihre besondere Bedeutung. Ist es doch die erste, wenigstens teilweise systematisch untersuchte Burg, die der frühesten Eisenzeit und der mitteldeutschen Skelettgräberbevölkerung zuzuweisen ist. Ferner zeigte der Grabungsbefund eindeutig, daß die Burg in kurzer Zeit errichtet ist, ihre Befestigung nicht fertig wurde und nach kurzem Bestehen größtenteils durch Feuer zerstört ist. Wenn wir auch nicht mit Sicherheit die Angreifer dieses Sturmes kennen, so dürfen wir — im großen Rahmen gesehen — die vordringenden Germanen als diese Angreifer erschließen und haben so eine packende Szene der Germanisierung des Südharzrandes vor uns.

Vielleicht kann noch ein Schritt weiter gegangen werden. Als Einzel fund auf einer jetzt abgetragenen, ehemals weit vorspringenden Felsnase des Kohnsteins ist auch ein bronzener Nierenring, ein Prachtstück seiner Art¹⁾, gefunden. Er ist unzweifelhaft eine germanische Arbeit. Liegt es da nicht nahe, an einen Weihfund zu denken. Vielleicht eines Germanen, der aus Freude über den errungenen Sieg den Ring der Gottheit weihte, oder eines Vorkelten, der den Ring auf einer Kriegsfahrt erobert hatte.

¹⁾ P. Grimm, a. a. O. Taf. 14 Abb 1.